

369. **Bisamstrauch** (*Hibiscus Abelmoschus*) wächst in Asien und America. Die Samenkörner davon, welche eine graubraune Farbe, niereiförmige Gestalt und die Größe kleiner Erbsen haben, sind in den Apotheken unter dem Namen **Abelmosch** oder **Bisamkörner** (*Sem. Abelmoschi*, f. *Grana moschata*) aufgenommen. Sie haben, wenn sie nur nicht zu alt sind, einen aus Ambra und Bisam vermischten Geruch, wenn sie in der Hand erwärmt oder gerieben, oder auf Kohlen geschüttet werden. Der Geschmack ist bitterlich und etwas hzig.

§. 143.

XVII. Mit Staubfäden, die unten in zwei Parteyen verwachsen sind.

1. **Mit sechs Staubfäden.**

370. **Runde Hohlwurz** (*Fumaria bulbosa*, Pl. med. t. VI.) ist ein niedriges Pflänzchen, das auch bey uns an schattigen Orten gefunden wird. Die Blätter sind glatt, stehen wechselsweise auf Stielen und sehen dem Erdrauche ähnlich. Sie sind nämlich in drey Blättchen getheilt, deren jedes seinen besondern Stiel hat, und wieder in etliche ungleiche Lappen getheilt ist. Die Blumen stehen in einer Aehre, sind irregulär, spornförmig, hellroth oder ganz weiß, und zwischen jeglicher sind besonders gestalte grüne Blattansätze von der Länge der Blumen angebracht. Die Wurzel, die Hohlwurz (*Rad. Aristolochiae fabaceae*) und bey uns von gemeinen Leuten **Bäumchenhohlwurz** genannt wird, ist rund, manchmal hohl, inwendig weiß und bitter, und mit einem gelben Häutchen bedeckt.

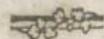
371. **Erdrauch, Taubentropf** (*Fumaria officinalis*, Pl. med. t. XIV.) hat ziemlich lange, sehr ästige, saftig

saftige, und so dünne Stängel, daß die Pflanze ohne Stütze sich kaum aufrecht erhalten kann, daher sie auch mehrentheils zur Erde geneigt ist. Die zusammengesezten Blätter, deren einzelne Blättchen dreylappig, sehr fein sind und wechselsweise stehen, sitzen nebst den kleinen röthlichen spornförmigen Blumen auf langen Stielen. Das Kraut (*Hb. Fumariae*) wird in Apotheken aufbehalten und ist sehr bitter: doch ist die Bitterkeit bey dem getrockneten noch stärker, als bey dem frischen. Der ausgepreßte und eingedickte Saft schießt in achteckige Krystallen an, die auf Kohlen knistern. Man findet diese Pflanze im Getreide und in Küchengärten häufig, aus welchen letzteren sie kaum auszurotten ist.

2. Mit acht Staubfäden.

372. Senegapflanze (*Polygala Senega*) wächst in Virginien, Pensilvanien und Marieland. Es ist davon vor kurzem die Wurzel (*Rad. Senegae, Senekae, Polygalae, Virginianae*) in Gebrauch gekommen. Diese ist holzig, ästig, gebogen, knotig, etwas dicker als ein Federkiel, inwendig weiß und mit einer starken gelben Rinde, die mit einer aschgrauen Haut überzogen ist, bedeckt. Sie hat einen besondern scharfen Geschmack, aber keinen Geruch.

373. Bittere Kreuzblume (*Polygala amara*, Pl. med. t. 83.) wächst an bergigten Gegenden in Frankreich, Oesterreich und andern Orten. Sie hat viele, bald auf der Erde liegende, bald aufrechtstehende Stängel, die Blätter sind dem Burbaum ähnlich, eyrund, doch so, daß sie da, wo sie bevestiget sind, stücker zugehen. Die Wurzelblätter sind rundlicher und zehnmal größer als die übrigen.



Je weiter sie sich aber von der Wurzel entfernen, um desto schmaler werden sie, so daß sie in der Mitte des Stammes vollkommen schmal oder lanzettförmig sind. An der Spitze des Stängels stehen die blauen Blumen traubenförmig. Das sicherste Kennzeichen dieser Pflanze giebt die heftige, durchdringende und lang anhaltende Bitterkeit der Blätter. Die Wurzel ist dünn, zaserigt, holzig, von außen gelbgrau, inwendig weißlich und hat einen sehr schwachen bitterlich süßen Geschmack. Durch das Kraut und die Wurzel (*Hb. Rad. Polygalae amarae*) ist der Arzeneschaff vor kurzem vermehrt worden.

3. Mit zehn Staubfäden.

374. **Rothe Sandelbaum** (*Pterocarpus Santalinus*) ist ein sehr hoher Baum, der auf den Bergen von Ostindien wächst. Man erhält davon den rothen Sandel oder das rothe Sandelholz (*Santalum rubrum*, *Lignum Santali rubri*), welches entweder in großen Stücken, oder ganz fein als ein Pulver geraspelt (*Rasura Sant. rubri*) zu uns gebracht wird. Ersteres ist von außen schwärzlich, inwendig blutroth, schwer, fest, und hat einen geringen zusammenziehenden Geschmack. Aus den Spalten der Rinde eben dieses Baumes soll sich ein blutrother Saft ergießen, der getrocknet eine Gattung des Drachenblutes (n. 180.) giebt.

375. **Gemiste, Genst, Psriemenkraut** (*Spartium scoparium*, Pl. med. t. 224.) wird hin und wieder bey uns auf Bergen gefunden. Dieser Strauch wird sechs bis zehn Schuhe hoch, und hat wechselseitig stehende, fünfeckige, glatte, hellgrüne Aeste, die mit kleinen Warzen oder Knöpfchen, woraus die Blätter und Blumen entspringen, besetzt sind.

Die

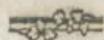
Die Pflanze hat das Ansehen eines kleinen Strauches, dessen Stamm und Aeste eckigt sind. Die kleinen lanzenförmigen Blätter sind entweder einzeln oder drey beisammen an einem kurzen Stielchen, und haben einen bittern eckelhaften Geschmack. Die Blumen sind schmetterlingsförmig (§. 99. n. 3.), groß, gelb, ohne Geruch und von bitterem Geschmack. Die darauf folgenden Hülsen enthalten kugelartige, glänzende, gelbe Samen, die einen gelblichen süßen Mark einschließen. Das Kraut, die Blumen *) und der Samen (*Ab. Flor. Sem. Genistae*) sind officinell. Die ganze Pflanze giebt nach dem Verbrennen mehr feuerfestes Laugensalz als die meisten übrigen Gewächse.

376. Hauhechel, Stallkraut (*Ononis arvensis*, Pl. med. t. 132.) wächst auf den Aeckern, wiewol bey uns sehr sparsam. Diese Pflanze liegt etwas auf der Erde nieder und ist ästig. Die Stängel sind roth und haarig. Die Blätter sind aus drey enfförmigen und am Rande gekerbten Blättchen zusammengesetzt, und sitzen auf einem blätterartigen Stiel. Die Aeste endigen sich bey den älteren Pflanzen in Stacheln: bey den jüngern wird man dieselbe nicht gewahr. Doch wollen einige vorgeben, als wenn der Hauhechel mit und der ohne Stacheln besondere Sattungen wären. Zwischen den Blättern kommen die Erbsenblumen paarweise hervor. Der Kelch derselben ist haarig, die Fahne purpurfarbig, die Flügel weiß und der Kahn bleichroth. Sie haben einen unangenehmen Geruch. Die Wurzel, die auch Ochsenbrechwurzel (*Rad. Ononidis, Restae bovis*) genannt wird, ist lang, von der Dicke eines Zolls, sehr zähe, von außen braun,

X 5

braun,

*) Die Blumen werden bey uns hin und wieder vom Schoten-Elee (*Lotus corniculata*), den man auch falsche Genistie zu nennen pflegt, gesammelt.



braun, innen weiß, und von geringem scharfem Geschmack. Das Kraut wird hin und wieder ebenfalls gesammelt.

377. Weiße Triebviole (*Lupinus albus*, Pl. med. t. 321.) ist in unsern Blumengärten gemein. Sie hat einen geraden Stängel, der nebst den Aesten und Blättern haarig ist. Letztere haben lange Stiele, an deren Spitze, als an einem Mittelpunct, gemeinlich neun lange schmale Blätter in der Runde angeheftet stehen. Oben an den Stängeln stehen die weißen Schmetterlingsblumen quirlförmig und bilden eine Aehre. Die Frucht ist eine große, breite, haarige Schote, worinnen die großen, runden, platten Samenkörner, die unter einer weißen Haut ein gelbes und bitteres Mark einschließen, und Lupinen, Feigbohnen oder Wolfsbohnen (*Sem. Lupini*) genannt werden, enthalten sind.

378. Bohne, Schminkbohne, Türkische Bohne (*Phaseolus vulgaris*) wächst in Indien wild; bey uns wird sie in Gärten an Stangen, woran sie sich hinaufwindet, gezogen. Sie sind bekant genug und haben traubenförmige, weiße oder zinnoberrothe Erbsenblumen. Die Samen (*Sem. Phaseoli*), die von mancherley Farben sind, und wovon man die weißen auswählte, wurden vormals gebraucht.

379. Juckende Fasel (*Dolichos pruriens*, Pl. med. t. 369.) wächst in den Wäldern von Ostindien, als in Bengala, dem südlichen Amerika, Guiana, den Karibäischen Inseln u. a. D. Es windet sich diese Pflanze gleich der vorigen in die Höhe und trägt Hülsen, die lederartig, vier bis fünf Zoll lang, fingerdick und als ein lateinisches S gebogen sind. Von außen sind sie ganz dicht mit rothbraunen stechenden Haaren oder Borsten bedeckt, die sich leicht abwischen lassen, und, wenn sie vom Winde mitgenommen werden, den Menschen und Thieren, auf welche

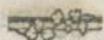
che sie fallen, das heftigste Jucken erregen. Diese Haare, die man Kuhträge (*Setae* s. *Lanugo Siliquae hirsutae*) und in Amerika *Conhage* oder *Co-witch* nennt, werden als eines der vorzüglichsten Wurmmittel empfohlen *).

380. Wällsche Bohne, Saubohne (*Vicia Faba*) ist in Aegypten einheimisch, und bey uns in Gärten und Feldern genugsam bekannt. Die weißen schwarzgeleckten Blumen (*Flor. Fabarum*) sind von angenehmen Geruch, der aber im Trocknen vergeht.

381. Laktrizenholz, Süßholz (*Glycyrrhiza glabra*, *Pl. med. t. 209.*) wächst in Spanien, Frankreich, Italien und auch in Rußland **). Die Wurzel (*Rad. Liquiritiae, Glycyrrhizae*) ist lang, kriechend, von der Dicke eines Daumens, außen grau, inwendig gelb und von sehr süßem Geschmack, der, wenn man die Wurzel lange im Munde behält, ins Bittere übergeht. Die Spanische wird, weil sie süßer ist, den übrigen vorgezogen: die dünnen Wurzeln aber, und die einen dumpfigen Geruch haben,

*) Außer diesem Wurmmittel rühmt man in Amerika auch zu demselben Gebrauche die Wurmrinde, welche dorten den Namen *Cabbage-tree-bark* oder *Wormbark* führet. Sie wird von dem obersten Theil des Kohl- oder Wurmrindenbaumes (*Geoffroaea Jamaicensis*), der nach botanischen Bestimmungen hier am rechten Orte steht, gesammelt. Es giebt nach Andersons Verichte zwei Arten von dieser Rinde, wovon die eine blasser, die andere dunkler von Farbe, gleich der Kassienrinde, fallen soll. Mehr ist mir von ihr nicht bekannt geworden. Herr Wright soll sie in dem letzten Bande der Londner philosophischen Transactionen umständlicher beschrieben haben. Weder diese Rinde noch die Kuhträge ist bis jetzt zum Gebrauche der Apotheken nach Europa herübergebracht worden.

***) Sowol die Laktrizenwurzel, als auch der Laktrizensaft, der in Rußland im Gebrauche ist, werden von einem andern, aber sehr ähnlichen Gewächse, nämlich der *Glycyrrhiza echinata*, (*Pl. med. t. 350.*) erhalten.



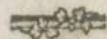
haben, werden verworfen. Der Lakritzensaft (*Succus Liquiritiae*), der von auswärts in Rollen, die in Lorbeerblätter eingewickelt sind, verschickt wird, ist das trockene Extract dieser Wurzel. Er ist schwarz von Farbe, glänzend im Bruch und von süßem Geschmack. Dem in Spanien und daselbst vornehmlich in Katalonien bereiteten gesteht man ebenfalls den Vorzug zu. Er muß, wenn er gut ist, keinen angebrannten Geruch haben, und auf der Zunge ganz zerfließen, ohne irgend etwas unauslöseliches zurücke zu lassen.

382. Indigopflanze, Anil (*Indigofera tinctoria*, Pl. med. t. 183., et *argentea*) wächst in beiden Indien wild, wo sie auch mit Fleiß gebauet wird. Sie wird an zweien Fuß hoch, hat kleine runde Blätter, röthliche und traubenförmige Erbsenblumen, und lange dünne und sichelförmig gekrümmte Hülsen. Aus dieser Pflanze wird das bekannte Farbmateri- al, nämlich der Indig, Indigo oder Steinindig (Indigo) auf folgende Weise bereitet. Man hat in den Indianischen Indighütten drey gemauerte Tröge, die stufenweise einer über dem andern stehen. Der erste oder höchste wird mit Wasser angefüllt, die ganze Pflanze, ehe sie noch Blumen getrieben hat, mit Stängeln und Blättern hineingeworfen, und mit Holz beschwert, damit sie nicht im Wasser in die Höhe komme. An einigen Orten nimmt man bloß die Blätter, und diese geben den besten Indig. Da die Hitze in diesen Gegenden so sehr groß ist, so entstehet bald eine Gährung. Das Wasser, worinnen die Pflanze liegt, wird in wenigen Stunden warm, verdickt sich und erhält eine blaue Farbe, so ins violette fällt, indem die Fasern und übrigen nicht färbenden Theile der Pflanze oben aufschwimmen. Man öffnet nun den Hahn dieses Troges, und läßt das blaue Wasser in den
 nächst

nächststehenden ablaufen. Hier wird dasselbe durch beständiges Schöpfen und Ausgießen mit Eimern so lange in Bewegung erhalten, bis die Fartheilchen sich koaguliren, die nachhero bey der Ruhe niedersinken. Das darüberstehende ganz klare gelbliche Wasser läßt man dann einige Zoll über der Farbe ablaufen; das übrige aber nebst der Farbe selbst wird durch die am Boden geöffneten Hähne des Troges in den dritten ganz niedrigen Trog abgelassen, worinnen sich der Indig aufs neue setzt, der, nachdem er etwas eingetrocknet worden, zu Klumpen, Tafeln u. d. geformt wird. Man sieht aus dieser Bereitung, daß der Indig ein Schmehl sey. Den von Guatimala schätzt man für den besten *). Die Zeichen der Güte eines guten Indigs sind, daß er eine dunkle, glänzende, lebhaftere Violetfarbe hat, im Bruche nicht streifig ist, auf den Nagel gerieben einen kupfrigen Glanz bekömmt, so leicht ist, daß er auf dem Wasser schwimmt, im Verbrennen höchst wenig Asche zurückläßt, und in der Auflösung mit alcalischer Lauge oder Vitriolöl seine Farbe unverändert behält. Die Auflösung in Salpetersäure wird gelb. Salzsäure, Weingeist und Wasser zeigen keine Wirkung darauf.

383. Geisraute, Pestilenzkraut (*Galega officinalis*, Pl. med. t. 212.) wächst in Spanien, Italien, Schweiz und Oesterreich wild. Die Stängel sind gestreift, hohl und ästig. Die Blätter bestehen aus sechs bis sieben Paar lanzenförmiger gestreifter Blättchen, welche sich mit einem dünnen kleinen Fortsatz oder Spitze endigen. Das letzte Blättchen ist ungepaart. Zwischen den Blättern kommen Blumenähren mit weißen ins blauliche fallenden

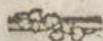
*) Der sogenannte Plattindig oder in Tafeln (*Indigo in tabulis*) ist der schlechteste, weil ihm Sand, Asche, geriebener Schiefer, Krastmehl u. d. beygemischt ist.



den Schmetterlingsblumen hervor. Das Kraut (*Hb. Galegae*), welches keinen Geruch und einen schleimigten bitterlichen Geschmack hat, wird selten mehr gebraucht.

384. Bocksdorn, Tragantstrauch (*Astragalus Tragacantha*, Pl. med. t. 487.) wird in der Provence, Italien, Sicilien, vornehmlich aber in Syrien und zwar bey Kandien und Aleppo gefunden. Es ist ein kleiner Strauch, dessen Blattstiele in Stacheln auslaufen und der Schmetterlingsblumen trägt. Man erhält daraus den Tragant (*Gummi Tragacanthae*). Es ist ein Gummi, das aus kleinen, kaum liniendicken, wie Würmer zusammengesetzten Stücken bestehet, die im Bruche glänzend, einigermaßen durchsichtig, brüchig und ohne Geruch und Geschmack sind. Man hat dreyerley Sorten, nämlich weißen, gelben oder braunen, und den in Sorten (*Tragac. in fortis*). Die erste ist die reinste, wird aber mit dem Alter gelb; die zweyte ist gemeiniglich unrein, und die letzte eine Vermischung von diesen beiden. Es hält der Tragant das Mittel zwischen den gummigten und schleimigten Substanzen. Im Wasser löset er sich nie vollkommen auf, sondern quillt darinnen stark. Er schwiszt gemeiniglich durch die Rinde von selbst durch, manchmal aber befördert man auch durch Einschnitte, die in die Rinde gemacht werden, das Ausfließen desselben. Man bekömmt ihn aus der Türken, denn die Europäischen Sträucher geben wenig oder gar kein Gummi.

385. Aegyptenkraut, blauer Steinklee, blauer Melilot, Siebengezeit (*Trifolium Melilotus coerulea*) wächst in Böhmen und Lybien: bey uns in Gärten. Es wird bis vier Schuhe hoch, der Stängel ist gerade, die Blätter sind länglich eyrund, sägenartig gezähnt, ziemlich groß, gestielt und aus drey



drey einzelnen wie beym Klee zusammengesetzt. Sie haben einen sehr starken und besondern Geruch, und einen etwas scharfen Geschmack. Zwischen den Blättern kömmt auf einem Stiel, der länger als die Blätter ist, die Blüthe hervor. Diese besteht aus lauter kleinen blauen Schmetterlingsblumen, die oben an der Spitze des Stiels in einer gedrängten Aehre stehen und einen Knopf vorstellen. Das Kraut (*Hb. Aegyptiaca, Meliloti coerulei, Loti odoratae*) ward vor kurzem noch sehr stark gebraucht.

386. **Steinklee, Melilot** (*Trifolium Melilotus officinalis*, Pl. med. t. 204.) wird auf Feldern und Aekern gefunden. Die Blätter sind wie beym Aegyptenkraut gestaltet, nur kleiner. Zwischen denselben kommen lange Stiele hervor, die mit niederwärts hängenden Schmetterlingsblumen ährenförmig von oben bis unten besetzt sind. Die Blumen sind entweder gelb (*Melilotus citrina*) oder weiß (*M. alba*). In Apotheken wird das Kraut mit den Blumen (*Hb. s. Summitates Meliloti*) sowol vom weißen als gelben gesammelt. Es hat einen bitteren Geschmack und besondern Geruch, der bey dem gelben stärker ist.

387. **Wiesenklee** (*Trifolium repens*) hat Stängel, die auf der Erde liegen. Die Blätter bestehen aus drey eyrunden Blättchen. Die weißen manchmal röthlichen Blumen sind in einem Knopf versammelt (*Flor. Trifolii albi*), und werden selten mehr gebraucht. Die Pflanze wächst häufig auf Wiesen.

388. **Bockshorn** (*Trigonella, Foeniculum graecum*, Pl. med. t. 116.) wächst in dem südlichen Theile von Frankreich: in Polen wird es auf Feldern gebauet. Es hat einen geraden Stängel und gestielte Blätter, die aus drey länglich eyrunden am Rande sägen-

genartig gezähnten Blättchen bestehen. Zwischen denselben kommen einzelne gelbe Schmetterlingsblumen hervor, auf die sehr lange, schmale, als Hörner gebogene Hülsen folgen, in welchen gelbe fast vier-eckige Samen, von einem dem Melilot ähnlichen Geruch und bitteren Geschmack enthalten sind. Man nennt ihn Griechisch *Zeu* oder *Bockshornsam* (*Sem. Foeni graeci, Foenugraeci*). Er enthält den dritten Theil seines Gewichts an Schleim. Eine Unze davon macht sechszehn Unzen Wasser bey der Wärme schleimig.

§. 144.

XVIII. Mit Staubfäden, die unten in viel Parteyen verwachsen sind.

1. Mit fünf Staubfäden.

389. Kakaobaum (*Theobroma Cacao*, Pl. med. t. 308.). Von diesem Baume findet man ganze Wälder zwischen den beiden Wendekreisen in America, nämlich in Mexico, Brasilien, auf den Antillischen und Karibischen Inseln, und überhaupt in den wärmsten Gegenden dieses Welttheils auf feuchtem und niedrigem Boden. Er blühet zweymal im Jahr, daher man auch zweymal jährlich im Sommer und Winter von eben denselben Bäumen Früchte sammlet. Die Früchte haben die Gestalt und Größe der Melonen, sind glatt, warzig, oder mit zehn Furchen der Länge nach bezogen, und enthalten an dreyßig Samen, welche unter dem Namen *Kakau*, *Kakao*, *Kakaonüsse* oder *Kakaobohnen* (*Cacao, Nuces Cacao*) bekannt sind. Wenn die Früchte ihre gehörige Reife erhalten haben, sondern die Amerikaner die Samen von dem Marke,

wel